





Frankfurter zeitgemäße Broschüren.

Neue Folge

herausgegeben von

Dr. Paul Saffner.

Band VII.

Heft 12.

Aus dem  
deutschen Universitätsleben  
des sechzehnten Jahrhunderts.

Von

Johannes Janssen.

---

Frankfurt a. M. und Luzern.

Druck und Verlag von A. Foesser Nachfolger.

1886.

Gelegentlich der Publication der neuesten Broschüre des gefeierten Historikers Professor Dr. Johannes Janßen erlauben wir uns auf nachstehende, früher in unserem Verlage erschienenen Broschüren desselben Autors hinzuweisen. Wir liefern dieselben, soweit der Vorrath reicht, zu dem äußerst geringen Preise von à 20 Pfg.:

Der Kapuziner Franz Borgias. Ein Bild  
aus dem Klosterleben der Gegenwart.

Karl der Große.

Rußland und Polen vor 100 Jahren.

Gustav Adolf in Deutschland.

Hochachtend

**A. Foesser Nachfolger**

Verlags-, Buch- und Kunsthandlung.

Zu dem VII. Bande der

„Frankfurter zeitgemässen Broschüren“

haben wir ebenfalls geschmackvolle Halbfranzdecken herstellen lassen und liefern dieselben zu 90 Pfennig per Stück.

Bestellungen erbitten umgehend.

Hochachtend

Frankfurt a. M.

A. Foesser Nachfolger.

# Aus dem deutschen Universitätsleben des sechzehnten Jahrhunderts.

Von

Johannes Janssen.

---

Die kirchliche Revolution des sechzehnten Jahrhunderts, welche alle Bande alter Zucht und Ordnung löste, wirkte, nach dem übereinstimmenden Urtheil ihrer eigenen Führer und Anhänger, insbesondere auch auf das geistige Leben und die gelehrten Anstalten lähmend und zerstörend ein.

Luther hatte gleich in den ersten Jahren seines öffentlichen Auftretens die Universitäten verrufen als „Molochtempel“ und „Mördergruben“. „Aus diesen Mordgruben“, sagte er in einer Schrift: „Vom Mißbrauch der Messen“ im Jahre 1521, „gehen herfür die Heuschrecken (Offenb. 9), welche die ganze Welt an allen Orten, beide geistlich und weltlich, regieren, daß auch der Teufel von Anfang der Welt zur Unterdrückung des Glaubens und Evangelii in aller Welt nichts Kräftigeres hätte erdenken können, denn die hohen Schulen.“ Es war sein tiefer Kummer, daß in diesen Mördergruben „der größte und beste Theil der Jugend“ seine Erziehung empfangt. Jedermann meine, schrieb er, „daß an keinem Orte unter dem Himmel die Jugend möge besser unterrichtet werden.“ „Wer nicht in den hohen Schulen gestanden, könne Nichts, wer aber darin gestanden und studirt habe, könne Alles.“ „Denn man hält es dafür, daß man in hohen Schulen alle göttliche und menschliche Kunst lerne; und darum meint Jedermann, Niemand könne seinen Sohn besser verschicken, denn dahin, und thue Gott damit einen großen Dienst, daß sie ihre Kinder dahin opfern, daß man sie geschickt mache, daraus Prediger, Pfaffen und Gottesdiener zu machen, welche Gott und den Menschen vonnöthen seien.“ „Dieses Volk macht große Herren, Doctores und Magistros, die geschickt sind, andere Leute zu regieren; wie wir denn für Augen sehen, daß Niemand

Prediger oder Pfarrherr werden kann, er sei denn Magister, Doctor, oder auf's Wenigste in der hohen Schule gestanden.“ Aus aller Kraft wirkte Luther dahin, die bestehenden Universitäten, diese Hauptbollwerke der katholischen Kirche, zu stürzen. In einer wiederholt veröffentlichten Predigt äußerte er sogar: „Die hohen Schulen wären werth, daß man sie alle zu Pulver machet; nichts Höllischer und Teuflicher ist auf Erden kommen, von Anbeginn der Welt; wird auch nicht kommen.“\*)

In diesen Ton Luther's stimmte im Jahre 1521 Melanchthon ein. In einer Schrift gegen Emser erklärte er: Niemals sei etwas Verderblicheres, Gottloseres erfunden worden, als die Universitäten; nicht die Päpste, der Teufel selbst sei ihr Urheber; Wiclef habe zuerst erkannt, daß die Universitäten des Teufels Schulen seien: konnte er etwas Frömmerees oder Weiserees sagen? Die Juden opferten Jünglinge dem Moloch, an den Universitäten wurden die Jünglinge heidnischen Götzenbildern geopfert. Wer den Namen eines Philosophen in Anspruch nehme, sei kein Christ.\*\*)

Wenn Luther und Melanchthon in solcher Weise sich aussprachen, so war nicht zu verwundern, daß allgemach unter ihren Anhängern zahlreiche Prädikanten gegen die Universitäten als „Synagogen und Gräuel des Verderbens“ und überhaupt gegen alles vernünftige Wissen und alle gelehrten Studien zu Felde zogen, um, wie ein neuer Kirchenhistoriker treffend sich ausdrückt, auf den Trümmern der kirchlichen und wissenschaftlichen Anstalten eine Herrschaft des unwissenden Pöbels unter Leitung kirchlicher Demagogen aufzurichten.

Die schlimmen Wirkungen zeigten sich mit überraschender Schnelligkeit.

Als Luther auf seiner Reise zum Reichstag nach Worms in Erfurt verweilte, wurde er von den dortigen Humanisten mit den höchsten Ehren überhäuft. „Frohlocke, erhabenes Erfurt“, rief der Humanist Cobanus Hessus aus, „denn siehe, er kommt, der dich befreien will aus der Schmach, welche dich leider schon zu lange gedrückt hat.“ Damals stand die Universität in höchster Blüthe. Aber schon zwei Jahre später, im Jahre 1523 schrieb derselbe Cobanus Hessus: „Unsere Schule ist ganz verödet; wir sind verachtet.“ „Sc

\*) Luthers sämtliche Werke 7, 63.

\*\*) Corp. Reform. Ph. Melancht. Opp. I, 286—358. Vergl. Paulsen Gesch. des gelehrten Unterrichts 135—136.

sind wir gesunken, daß uns nur noch die Erinnerung an unser  
 cheres Glück übrig geblieben ist; die Hoffnung, es wieder erneuern  
 können, ist völlig verschwunden." „Unsere Schule ist verfallen“,  
 sagte gleichzeitig der Humanist Curicius Cordus, „und unter den  
 studirenden herrscht eine solche Zügellosigkeit, daß sie unter den  
 Soldaten im Feldlager nicht größer sein kann.“ Der Humanist  
 offen äußerte sich fast verzweifelnd: „Niemand kann mit trockenen  
 Augen sehen, wie hier aller Eifer für Wissenschaft und Tugend ver-  
 wunden ist. Ich fürchte Nichts so sehr, als daß, nachdem die  
 Grundlage der Wissenschaften zerstört worden, auch alle Frömmigkeit  
 verfallen und eine Barbarei eintreten wird, welche die geringen  
 Ueberbleibsel von Religion und Wissenschaft völlig vernichtet.“

Von allen Universitäten erschollen dieselben Klagen über den  
 Verfall der wissenschaftlichen Studien und die Verachtung aller  
 Wissenschaften.\*)

Niemand sprach sich darüber in seinen vertraulichen Briefen  
 mit herberem Schmerze aus, als Melanchthon, und von einem  
 Jahr zum andern wurde er bitterer und trostloser in seinen Äuße-  
 rungen. „Wenn jenes goldene Zeitalter eingetreten wäre“, sagte er  
 bei Herausgabe seiner Werke, „auf welches wir wegen des blühenden  
 Zustandes der Wissenschaften früher hoffen durften, so würden meine  
 Schriften freudiger, zierlicher und glänzender sein; aber die ver-  
 gnügnißvolle Zwietracht, welche bald folgte, hat auch meine Studien  
 erschreckt.“

Ähnlich wie Melanchthon äußerte sich Erasmus. Vor dem  
 Ausbruch der kirchlichen Revolution, im Jahre 1516, hatte er  
 jubelt: ein goldenes Zeitalter stehe vor der Thür; gute Sitten  
 und Frömmigkeit und die schönen Wissenschaften würden sich immer  
 glänzender entfalten. Zwölf Jahre später schrieb er an einen Freund  
 über den Tod Jacob Wimpheling's: er wisse nicht, solle er klagen,  
 daß dem Verstorbenen Glück wünschen, daß er einer Zeit entriickt  
 sei, welche über jede Vorstellung verderbt geworden. „Wo immer  
 das Lutherthum herrscht“, sagte er, „da sind die Wissenschaften zu  
 Grunde gegangen. Zwei Dinge suchen sie, eine Stelle und ein  
 Weib; dazu gibt ihnen „das Evangelium“ die Freiheit, nach ihrer  
 Lust zu leben.“\*\*) Selbst in Nürnberg, berichtete er im Jahre 1530,

\*) Vergl. die Belegstellen in unserer Gesch. des deutschen Volkes Bd. 2  
 13. Aufl.), 295 – 301.

\*\*) Opp. 3, 186 und 4, 1139. 1141.

hätten die Schulen fast keine Zuhörer mehr; die Professoren sind nachgerade eben so faul zum Lehren, als die Schüler zum Lernen und es thue beinahe Noth, auch den letzteren eine Besoldung zuzuwenden.\*)

Im Jahre vorher schrieb Luther: „Niemand“ wolle seine Kinder mehr studiren lassen, sondern nur auf „Kunst zur Nahrung“ erziehen, die Eltern müßten mit scharfen Strafen von der Obrigkeit angehalten werden, ihre Kinder in die gelehrten Schulen zu schicken. „Ein ständtlich Regiment“ müsse solche „schädliche, böse Leute allzu an Leib und Gut strafen, oder zur Welt ausjagen“. „Denn solche Leute sind die allergiftigsten und schädlichsten Menschen auf Erden, daß auch weder Türk noch Tatter so schädlich sein können. Wo man nicht Kinder zeucht zur Lehre und Kunst, sondern eitel Freschheit und Säusferkel machet, die allein nach dem Futter trachten, wo man Pfarrherren, Prediger und andere Personen zum Wort Gottes zum Kirchenamt, zu Seelsorgen und Gottesdienst nehmen? wo man Könige, Fürsten und Herren, Städte und Länder nehmen kann, Räthe, Schreiber, Amtleute?“ \*\*)

In demselben Jahre klagte der protestantische Theologe Decolapadius: „Die Schulen alle sind abschüchlich gemacht worden, in denen bisher eben viel Knaben gewohnt, werden jetzt gar nicht gesehen, nicht anders denn zu Zeiten eines Sterbens.“\*\*\*)

Der Humanist Caspar Bruschius sprach im Jahre 1542 in seinen Erfahrungen mit den Worten aus: „Noch niemals sind die Studien bei Hohen und Niederen so verächtlich, schmähtlich und schmal gehalten worden, als in diesen unsern, ohne Zweifel letzten Zeiten. Es sei soweit gekommen, daß manche große Stadt gefunden werden, welche kaum zwei bis drei Knaben so weit fördere, daß sie in den Studien etwas erreichen könnten. „Die Jugend,“ sagt er, „ist jetzt am meisten Buhlerei und Mezengeschäft.“ †)

Herber noch äußerte sich im Jahre 1550 der Philolog Heinrich Voriti Glareanus: „Die jetzige Jugend ist durchaus schlecht, daß sie Sodoma und Gomorrha nahe ist. Trunkenheit, Treulosigkeit, Gottlosigkeit, Entehrung des Heiligen und Veracht-

\*) Opp. 10, 1598.

\*\*) Luther's sämtliche Werke 54, 119-120.

\*\*\*) Fexter, Geschichte des Schulwesens in Basel 1, 40.

†) Horawitz, Caspar Bruschius 42. 56. Vergl. 70. 203.

tes hat sich aller Gemüther bemächtigt." „Die Furcht Gottes",  
e er zwei Jahre später, „ist in Deutschland erloschen; das Wort  
tes haben sie im Mund, Satan im Herzen." \*)

Nachdem die kirchliche Autorität gebrochen worden, hatte alle  
rität ihren Boden verloren. Eine Legion von Zeugnissen lassen  
dafür anführen.

So schrieb beispielsweise Joachim Camerarius, Melancthon's  
trauester Freund, im Jahre 1536 an Luther: „Es ist nun eine  
große Schlechtigkeit des Lebens und ein solches Verderbniß der  
ten eingerissen, so hoch ist bei jedem Alter und Geschlecht, in  
n Ständen und Ordnungen, im ganzen gemeinen Wesen, im  
ntlichen und häuslichen Leben, das Elend und die Zerrüttung  
liegen, daß ich fürchte, es sei um die Frömmigkeit und Tugend  
gehen. Doch lassen wir das, um von den hohen Schulen zu reden,  
alles anders geht, als es gehen sollte." „In der Kirche ist keine  
ciplin, daher hat freche Gottlosigkeit sich der Gemüther des Volkes  
ächtigt, und darunter leiden alle Theile des gemeinen Wesens.  
komme oft auf den Gedanken, ob es nicht besser wäre, wenn  
gar keine öffentlichen Schulen gäbe, als solche Anstalten, welche  
zu Freistätten für Sünde und Laster bestimmt zu sein scheinen."  
ei der höchsten Ausgelassenheit des Lebens," jammerte er im  
hre 1555, „sind allenthalben alle Stützen des Friedens, der Ehrbar-  
und Mäßigung gebrochen worden." Eine Ursache dieser Ver-  
derung liege „in dem Ekel und der Scheu vor den Studien,  
che dem Menschen zur Ehre und zum Schmuß gereichen." Während  
er Jugend, also noch in der katholischen Zeit, sei es damit anders  
ellt gewesen. „Welcher Feuereifer einst die Herzen der Schüler  
bte, in welchem Ansehen damals die Studien standen, und was  
als Alle mit Freude ertrugen, um sich nur einige Gelehrsamkeit  
erwerben, das ist jetzt noch hinlänglich bekannt;" jetzt dagegen  
n die Studien zu Boden gedrückt. „Der Eifer für die schönen  
Künste und Künste," sagt er an anderen Stellen, „ist schon  
ge erkaltet:" „ein sehr schwerer Sturz der Gelehrsamkeit und der  
hrten Anstalten" drohe hereinzubrecchen. „Wer pflegt und bewundert  
h die Studien, ja wer hält sie nur noch einiger Beachtung und  
the werth? Man sieht sie für bloße Narrenpossen an, für Zahl-  
unige, mit welchen die Kinder spielen. Denn die Menschen haben

\*) Schreiber, S. J. Clareanus 89 - 90.

jetzt, was sie erstrebt haben: die zügelloseste Willkür, zu behaupten und zu thun, was sie wollen. Vernünftige Einsicht, Maß und Zügel, Gesetz, Sitte und Pflicht haben ihre Geltung verloren; vor den Bürgern gibt es keine Achtung mehr, keine Scheu vor der Nachwelt.

„Wer könnte es läugnen,“ bekannte der protestantische Theologe Sarcenius, Superintendent zu Eisleben, „daß seit Aufkommen des neuen evangelischen Lichtes, wie durch ein Verhängniß Gottes, die Jugend aus Mangel an Zucht, vorab an den hohen Schulen, unbändiger und wilder geworden und schier keinen Ordnungen und Gesetzen mehr folgen will.“ „Aus Mangel an tüchtigen Lehrern und an Zucht klagte er im Jahre 1554, „gehen die Universitäten zu Grund und Boden, wie leider vor Augen. Vor dieser Zeit waren die Universitäten Zuchthäuser, darin die jungen Studenten zu aller Ehrbarkeit erzogen wurden. Jezund leider an vielen Orten sind etwa 100 Universitäten also geschaffen, von wegen des Unfleißes und Nachlässigkeit der Regenten, daß sie mehr Ursachen geben zu einem unartigen, verrückten und wüsten Leben, also daß vieler Student gänzliche Meinung ist, man könne kein Student sein, wo man nicht zugleich unordentlich lebe.“\*\*)

„Und woher kommt wohl,“ fragte ein Jahrzehnt später anderer protestantischer Theologe, „der Zerfall aller Disciplin und Ordnung an den hohen Schulen? Woher anders, denn zumeist aus dem Zerfall der Collegien, so in der papistischen Zeit, als man wohl noch zu erinnern weiß, für seine Zucht vielfältiglich gesorgt haben und die Studirenden zu Fleiß und Arbeit anhielten.“\*\*\*)

Nähere Betrachtungen darüber stellte der berühmte lutherische Rechtsgelehrte Melchior von Dissa im Jahre 1555 bezüglich der protestantischen Universität Leipzig an. In seiner Jugend, in dem katholischen Herzog Georg dem Bärtigen, habe sich diese S

\*) Döllinger, Die Reformation, ihre innere Entwicklung und Wirkungen. Bd. 1 (2. Aufl.) 524, 527, 534.

\*\*\*) Sarcenius, Mittel und Wege die rechte und wahre Religion zu fördern und zu erhalten (1554). Bl. 12b. 18b.

\*\*\*\*) Eine heilsame Predigt von der christlichen Erziehung der Jugend allen ehrliebenden Eltern ans Herz gelegt (1564). Bl. B.

schule in blühendem Zustand befunden, jetzt sei sie „eine arme, betrübt, fast gefallene Anstalt“. „Mit vielen Vorzügen“, sagte er, „ist die Univerſität von den Fürſten begabt und geſchützt, Collegiaturen und Stipendien ſind in guter Anzahl vorhanden; wäre man der alten Ordnung nachgegangen, ſo würde Alles in gedeihlichem Weſen ſein. Mit Freude hat man ſich der Zeit zu erinnern, da alle Collegien voller gelehrten Leute und Studenten, alle Stuben und Kammern bewohnt geweſen. In allen Collegien waren Magiſter, welche die Knaben in großer Anzahl in Koſt und Lehre hatten und letztere unter beſonderer Aufſicht von feinen alten Baccalaureen ſtanden; da durfte kein Knabe ohne Erlaubniß des Lehrers in die Stadt gehen.“ Oſſa erwähnt des großen Collegs, des Fürſten- und Frauen-Collegiums der gelehrten Collegiaten, welche gemeinſamen Tiſch geführt und die Möglichkeit gehabt, den Wiſſenſchaften obzuliegen. Das Alles aber ſei „in Verfall gekommen.“ Mit nicht geringen Schmerzen ſeines Gemüthes müſſe er dies anzeigen. „Nicht ein Meiſter hält mehr für Knaben Tiſch; die ſchönen Gebäude gehen dem Verfall entgegen; die jungen Leute müſſen bei irgend einem Bürger oder Kaufmann ſich eindingen, wo ſie bisweilen ſeltſame Geſellſchaft haben, ärgerliche Reden hören und ſchon in der Jugend vergiftet werden.“\*)

„Als noch die Schulen unter päpſtlichem Regiment“, heißt es in einem Gutachten über die Zuſtände an der proteſtantiſchen Univerſität Altdorf am Ende des ſechzehnten Jahrhunderts, „da wurde eine ſtrenge Diſciplin gehalten, und Jedermann hat ſich mehr vor dem geiſtlichen Zwange, als der Obrigkeit Strafe gefürchtet. Da hat man denn die Jugend deſto leichter in Furcht und Diſciplin erhalten können; jekomal iſt es leider umgekehrt, daß man Niemand weniger achtet, als die Geiſtlichen, und iſt in ſolcher Zerrüttung wohl zu erwägen, was für Freiheiten der hohen Schule können nützlich ſein. Die Befreiung von Zoll und bürgerlichen Auflagen iſt ein löblich Werk in dieſen ſchweren Zeiten, da ein armer Student ohnedies ſich ſchwerlich behelfen kann. Aber die Befreiung von der Obrigkeit Strafen in den Sachen als . . . Stürmung der Häuſer, Unzucht, bringt der Jugend keinen Nutzen.“ „Die Licenz bei den Studenten hat ſo ſehr überhand genommen, daß ſchier Niemand in ſeiner Behauſung ſicher; ſie haben ſich auch unterfangen, allerlei Rumor

\*) v. Langenn, Melchior von Oſſa 183—185.

anzurichten, die Leute ohne Ursache zu beschädigen und wohl gar um Leib und Leben zu bringen.“\*)

Die Umwandlung, welche nach „Ablauf der allgemeinen päpstlichen Herrschaft“ an den Universitäten eingetreten, zeigte sich schon in der Tracht der Studenten. Sie erschienen meist nicht mehr in alter einfacher, fast clericaler Kleidung, sondern in Pluderhosen, zu welchen bisweilen über sechzig, achtzig, sogar hundert Ellen Tuch verwendet wurden; in geschlitzten Wämmsern mit Puffenärmeln; trugen Reitstiefel, Feder und Baret und einen langen Stoßdegen mit einem mächtigen Korbgriff.

Das Studentenleben verfiel seit dem Beginn der kirchlichen Revolution einer solchen Rohheit und Verwilderung, daß man auch den unverdächtigsten Berichten darüber kaum Glauben beimessen möchte.

Auch an den katholisch gebliebenen Hochschulen, wie in Cöln, Freiburg im Breisgau und in Jngolstadt, traten die Wirkungen der allgemeinen Zerrüttung, sowohl in dem Verfall der Wissenschaften, als der Sitten oft in greller Weise hervor.

In Jngolstadt zum Beispiel bildete sich im Gegensatz zu dem von den Jesuiten gegründeten marianischen Studentenbunde, welcher für Zucht und Ordnung sorgte,\*\*) eine Verbindung, dessen erste Regel häufige Trinkgelage vorschrieb. Die zehn Mitglieder derselben vertilgten im Jahre 1595 eines Abends hundertsechszwanzig, ein andermal hundertfünfunddreißig Maß Wein, und erhoben oft auf der Straße einen solchen Tumult, daß die Nachtwächter den Dienst aufkündigten. Um so wüthig zechen zu können, zogen die Gefellen mit brennendem Reißig oder mit Fackeln von einem Studenten zum andern und erzwangen Bewirthung mit Hilfe ihrer Feuerbrände. Sie nannten sich „die Brenner“. Raufereien waren ganz gewöhnliche Vorkommnisse und nahmen wiederholt einen tödtlichen Ausgang; die in Jngolstadt studirenden Polen erscheinen dabei am häufigsten

\*) Tholuck, Academisches Leben 37—38

\*\*\*) Vergleiche unsere Angaben in der Geschichte des deutschen Volkes 5, 189 ff.

als Urheber oder Theilnehmer. Im Jahre 1602 empfahl Herzog Wilhelm V. seinem Sohne Maximilian dringend die Wiederherstellung einer strengen Zucht: die Studenten sollten wieder clericale Kleidung tragen, keine Waffen führen, keine Fechtschulen, keine Wirthshäuser und keine Tanzvergnügungen besuchen dürfen; nur der eisernen Disciplin wegen schicke der schwäbische Adel seine Söhne nach der Jesuiten-Universität Dillingen, welche bereits häufig hundert Studenten mehr zähle, als Jngolstadt. Aber die Räte Maximilian's waren der Ansicht: die empfohlenen Mittel seien bei der juristischen Facultät welche hauptsächlich zu berücksichtigen, nicht durchzuführen. Ein Visitationsbericht vom Jahre 1607 besagt: die Frequenz nehme ab; die Rohheit und Unbändigkeit der Studenten, zumal jener, welche aus München kämen, steigere sich stets. Herzog Maximilian richtete darauf ein Schreiben an die Münchener: sie sollten ihre Söhne besser erziehen; er werde mit Strafe einschreiten, wenn dieselben in Jngolstadt fortan „das Prä unter allen muthwilligen Studenten haben“ würden.\*) An der Universität zu Cöln wurde „Saufen und Fressen, Raufferei und Geldversplitterung eine für gar zu viele Studirende häufige Beschäftigung“. Als im Jahre 1591 die Pfarrer von St. Columba, St. Peter und St. Laurentius zu Doctoren der Theologie promovirt wurden, setzte es einen Doctorschmaus ab, an welchem sich nahezu fünfhundert Personen beteiligten. Nach dem Speisezetteln zu urtheilen zeichneten sie durch ungewöhnlichen Appetit sich aus.\*\*)

Aus den protestantischen Universitätsstädten erhoben sich die heftigsten Beschwerden über die kärgliche Befoldung der Lehrer und die daraus „nothwendig erfolgenden unleidlichen Mißbräuche“.

Aus Mangel an „auskömmlicher Nahrung“ mußten die Professoren nicht selten sich „allerlei Nebenbeschäftigungen“ widmen, welche die Achtung der Studirenden vor ihren Lehrern unmöglich erhalten konnten. Die Gehälter seien so gering, sagte der Rostocker Jurist Cothmann, daß es „nichts Anders sei, als Töbten, wenn man den Professoren allen, um des täglichen Brodes willen betriebenen Handel untersagen wolle“.\*\*\*) Für die Universität Wittenberg erging

\*) Prantl, Geschichte der Universität München 1, 216, 384—385, 448—449, und 2, 186—187, 351—355. Hattler, der ehrwürdige Pater Jacob Kem 131.

\*\*) Bianco, Universität Cöln. 1, Anlage 10, S. 84—101. Vergl. Müller's Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte 1873. S. 759—760.

\*\*\*) Tholuck, Academisches Leben 1, 44.

im Jahre 1614 ein kurfürstlicher Befehl, daß forthin die Professoren der theologischen und juristischen Facultät, welche genugsames Einkommen hätten, des Bier- und Weinschenkens, die anderen Professoren aber Gäste zu setzen, sich gänzlich enthalten und gleich anderen Bürgern die Tranksteuer davon entrichten sollten. „Desgleichen soll aller Bier- und Weinschank im Juristencollegium als eine dem Kurfürsten an der Tranksteuer, auch der Jugend und Bürgerschaft schädliche Neuerung alsbald abgeschafft werden. Auch gezieme es sich keineswegs und könne der Universität nicht gestattet werden, während der Vorlesungen in der neuen Trinkstube im großen Auditorium des Collegiums des Kurfürsten Friedrich Gäste zu setzen und Andere damit zum Unfleiß anzureizen.“ Bei Strafe eines Guldens dürfe den Studenten das Zechen in diesem Collegium während der Vorlesungen nicht gestattet werden, viel weniger noch, das Schreien, Blöken, Agiren und Tumultuiren bei Tag und Nacht.\*)

In Jena genossen die Professoren die Freiheit, in dem Collegienbrauhause so viel Bier tranksteuerfrei brauen zu dürfen, als sie für ihre Wirthschaft gebrauchten und ebenso durften sie aus dem der Universität gehörigen Rosenkeller Wein für sich beziehen, ohne Steuer zu zahlen. Manche Professoren benutzten aber diese Tranksteuerfreiheit in der Weise, daß sie neben ihrer Professur das Gewerbe des Bier- und Weinschenkens übten und eine offene Wirthsstube hielten, wo Studenten zum Zechen sich einzufinden pflegten. Die Visitatoren der Universität mußten oftmals ihre Fragen dahin richten, ob nicht von den Professoren Vortheils halber in ihren eigenen Häusern die sogenannten Pennalschmäuse angestellt worden.\*\*)

Mit diesen an den deutschen Hochschulen gebräuchlichen Pennalschmäusen hatte es folgende Bewandniß.

Schon auf den mittelalterlichen Universitäten waren die neu eintretenden academischen Bürger, die Beani oder Fische, allerlei Belästigungen und Demüthigungen ausgesetzt. Aber erst seit der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts bildete sich der mit den schmähslichsten Mißhandlungen verbundene sogenannte Pennalismus zu einem allgemein verrufenen „academischen Ungeheuer“ aus. Der Fuchs wurde den älteren Mitgliedern der landsmannschaftlichen Studentenverbindungen als Famulus zuertheilt, mußte

\*) Das kurfürstliche Decret von 1614, mitgetheilt von J. D. Opel in den neuen Mittheilungen des Thür.-Sächsischen Vereins 11, 206—215.

\*\*) Tholuck, Academisches Leben 1, 283.

seinen Leibburschen, seinen „Herrn“ oder „Patron“ bei Tische bedienen, ihm Kleider und Schuhe reinigen, seine eigenen besseren Kleider abliefern, während er selbst nur in schmutzigem und zerlumptem Gewande und in Pantoffeln sich blicken lassen durfte. In den Hörsälen, sogar in der Kirche hatten die Füchse ihre besonderen Sitze, wurden auf der Straße wie während des Gottesdienstes mit Backenstreichen, Nasenstübern, Fußtritten tractirt, zum Genusse ekelhafter Speisen und Getränke gezwungen. Bei den Saufgelagen und Orgien in der Stadt und auf dem Lande warteten ihrer die erniedrigendsten Dienste und dabei Mißhandlungen aller Art. Nach Ablauf des Dienstjahres mußte der Fuchs bei den einzelnen Mitgliedern der Landsmannschaft sich die Absolution erbitten und erhielt dieselbe auf einen von ihm herzurichtenden Absolutionschmaus „im Namen der heiligen Dreieinigkeit“: das Haar wurde ihm abgebrannt, er wurde Brandfuchs, und konnte nunmehr anfangen, an Anderen zu vergelten, was er selbst erduldet hatte. Alle Verbote gegen die Pennalschmäuse waren erfolglos. „Man findet“, schrieb der Protestant Evenius, „Professoren, welche die verbotenen Pennalschmäuse gern besuchen und das Kalb weidlich mit austreiben helfen, zum Gesauf an den Tischen selbst mit Anleitung geben, die Halbe einschenken und das Doppelte anschreiben, zum Weinschmaus und Kartenspiel anreizen, damit sie einen guten Rausch und das Hellerlein davon bringen.“\*)

Neben „solch ganz ungebührlichen Hantierungen mit Bier- und Weinschenken und was daraus bei Schmäusen Vortheils zu erhalten,“ war „bei gar zu vielen Professoren ein Unfleiß in den Vorlesungen Jedermänniglich bekannt, daß es oftmals strengster Strafandrohung bedurfte“.

So hieß es beispielsweise im Jahre 1549 in einem Befehl des Landgrafen von Hessen für die Marburger Universität: „Es ist uns in Erfahrung gekommen, daß etliche Professoren ihre Lectionen unflüßig versehen, etliche aber gar nicht öffentlich lesen.“\*\*) Herzog Julius von Braunschweig rügte in einer Verordnung für die Helmstädter Professoren: „Es beschwert sich unsere getreue Wolffenbüttel'sche Landschaft zum Höchsten, daß ihr sammt und sonders, jedoch etwa zwei oder drei ausgenommen,

\*) Tholuck, *Academisches Leben* 1, 200–202. 280 ff.

\*\*) Hildebrand, *Urkundensammlung der Universität Marburg* 48.

deren Fleiß wir mit Gnaden vermerkt, wohl in sechzehn, zwanzig und mehr Wochen, ja wohl in Jahresfrist nicht Eine Lectio gelesen und also die liebe Zeit verspielet und die studirende Jugend versäumt.“ Der Helmstädter Strube nennt die dortigen Professoren ein träges Drohnengeschlecht. \*) „Im Studium der Rechte können wir leider keine Fortschritte machen“, schrieb ein Student aus Basel im Jahre 1587, „der eine der Professoren liest aus Nachlässigkeit sehr selten, der andere pflegt ohne alle Methode Himmel und Erde zu mischen.“ Die Entschuldigung der Professoren: sie hätten keine Zuhörer, ließ der Baseler Rath nicht gelten. „Die Professoren“ verordnete er im Jahre 1581, „sollen nicht wegen Mangel an Zuhörer zu Hause bleiben, sondern in der bestimmten Stunde sich im Auditorium einfinden und etwa eine halbe Stunde erwarten ob Jemand kommt!“ \*\*)

An den deutschen Hochschulen, berichtete im Jahre 1568 der schweizerische Theologe Rudolf Waltherr, der mehrere derselben besucht hatte und mit hervorragenden protestantischen Theologen in enger Verbindung stand, sei „nichts Beachtenswerthes, außer dem Dünkel und der Nachlässigkeit der Professoren und der dort herrschenden frechen Sittenlosigkeit:“ nur Heidelberg werde vor anderen gepriesen. \*\*\*)

Caspar Hofmann, Professor der Philosophie und Medicin zu Frankfurt an der Oder, sprach sich im Jahre 1578 ausführlicher über die Gründe des fast allgemeinen Verfalles aus. „Alle Wohlmeinenden bedauern“, sagte er, „daß die Academien sich zum völligen Sturze neigen: an Stellung, Lehre und Sitten ganz anders sind, als vormals. Einst hielten es die Städte für ihre höchste Ehre, wenn sie blühende Academien und wohlbestellte Schulen hatten; jetzt ist es dem dummen Pöbel lieber, wenn sie leer stehen, als wenn sie stark besucht sind. Früher trugen die Großen solche Liebe zu den Wissenschaften, daß sie nicht allein großartige Academien errichteten und sie mit Rechten, Freiheiten und Einkünften auf's reichlichste begaben, sondern auch mit hohen Befoldungen von allen Seiten Männer, welche im Rufe der Gelehrsamkeit standen, herbeiriefen. Jetzt aber ist es dahin gerathen, daß die Beschäftigung mit Literatur und Wissenschaft verächtlich geworden; man sieht geringschätzig auf

\*) Tholud, *Academisches Leben* 1, 122.

\*\*) Tholud, *Academisches Leben* 123–124.

\*\*\*) Töllinger, *Die Reformation* 1, (zweite Aufl.), 509.

sie herab; bei Hoch und Niedrig ist der Name „gelehrt“ beinahe verhaßt, und wohlverdiente gelehrte Würden sind fast eine Schmach in den Augen derer, welche sich nur an dem Lärm der Jagd ergötzen. Man braucht sich deshalb bei solcher Verachtung der gelehrten Studien und bei solchem Mangel an Aufmunterung nicht darüber zu wundern, daß die Gelehrten so muthlos und niedergeschlagen sind, daß sie nur Tagwerker und Lohnarbeiter geworden, und alle Wege versuchen, selbst zu unedleren Mitteln greifen müssen, um ihrer Noth zu steuern.“

„Unter einander“, fuhr Hofmann in seinen Schilderungen fort, „sind die Gelehrten nicht mehr, wie ehemals, einig und freundschaftlich verbunden, sondern an den meisten Orten hat ein abstoßendes und feindliches Wesen bei den Lehrern Platz gegriffen, so daß, nach allgemeiner Klage, bei denen, welche Verbreiter der Humanität sein wollen, nichts Humanes zu finden“. Das eingerissene Sectenwesen trage hauptsächlich zu gegenseitiger Verbitterung der Lehrenden bei. Wer in der Slaverei einer Secte gefangen liege, vertheidige mit größter Hefigkeit seine Meinung und greife jede fremde Meinung an, suche die Andersdenkenden mit Spott und Schande zu überhäufen: Haß und Neid, Bosheit und Unredlichkeit, Lästung und Verläumdung seien die Folgen solcher erbitterten Kämpfe. „Dadurch müssen denn freilich die gelehrten Anstalten verwüstet werden, die Disciplin muß verderben.“\*)

---

Die Universität zu Frankfurt an der Oder, von der diese Klage im Jahre 1578 ausging, war seit Jahrzehnten schon ein Hauptherd aller theologischen Streitsucht und Sittenverderbniß gewesen. „Sodoma und Gomorrha, selbst der Venusberg“, behauptete der dortige Prediger und Professor Andreas Musculus, „sind Kinderspiele gegen die jetzt umlaufende Unzucht. Wenn unsere Großeltern“, die katholischen Vorfahren, „die jetzige Welt sehen sollten, sonderlich die Jugend, sie würden die Augen verhüllen oder uns anspeien müssen. Wir alle schreien und klagen darüber, daß die Jugend nie ärger und boshafter gewesen seit die Welt gestanden, als eben jetzt und nicht wohl ärger werden kann.“ Musculus wurde einmal von den Studenten mit Steinen beworfen; zweimal stürmten sie ihm

---

\*) De barbarie imminente (Francofurti ad Od. 1578) 134. b. C 56. Vergl. Döllinger 1, 509—511.

das Haus.\*) „Man hat die Burschen“, schrieb er, „so roh gemacht, daß Professoren und Bürgerschaft ihres Leibes und Lebens nicht sicher sind und lieber im Böhmerwalde sitzen möchten. Das junge Volk wird in aller Schande und Sünde erzogen, nachdem keine Disciplin, Zucht und Ehrbarkeit gehalten. So sei er auch mit seinem armen Weibe vor solchen gottlosen Buben nicht sicher.“ Der städtische Rath, obgleich Gegner des Musculus, sagte über die Zustände an der Universität: „Der Muthwille bei den Studiosen ist groß; man erfährt alle Tage was Neues. Es werden die Fenster eingeworfen, die Jungfrauen in der Kirche herumgedreht, unzähliger Unfug wird verübt; drei Dienstleute sind auf der Gasse vergewaltigt worden, einem Bürger vier große Löcher in den Kopf gestochen. Wenn die Herren an der Universität das Alles ungestraft passiren lassen, so ist ein Aufruhr unter der Bürgerschaft zu fürchten“. Es ereigneten sich so blutige Raufereien zwischen Studenten und Bürgern, daß letztere gegen erstere selbst Kanonen aufführten\*\*). Auch in den Familien der Professoren kamen bisweilen „gar unförmliche Dinge“ vor. Die Tochter des Professors und Generalsuperintendenten Körner lebte als feile Dirne und sein Sohn, ein Magister der Universität, wurde im Jahre 1594 auf Befehl des Kurfürsten Johann Georg enthauptet, weil er seinen sechsundsiebzigjährigen Vater geschlagen, mörderisch auf den Hals getreten und bei den Haaren herumgeschleppt, und mit seinem eigenen Kinde, einem zehnjährigen Mädchen, Blutschande getrieben hatte.\*\*\*) Der Lehrer der Rechte, Christoph von der Straßen, Geheimrath des Kurfürsten Joachim II., vertheidigte in Frankfurt einen Grundsatz, der die Studirenden zu den ärgsten Ausschweifungen verleiten mußte. †) Als Mesius, Professor der Theologie, eine lateinische Dissertation dagegen aufsetzte, um öffentlich darüber zu disputiren, verbot der Kurfürst auf Verwenden seines Günstlings die Disputation und ertheilte Mesius einen Verweis, worauf dieser Frankfurt verließ. ††)

\*) Vergl. unsere Angaben in der Gesch. des deutschen Volks 4, 178—180. 181.

\*\*) Vergl. Moehsen, Beiträge zur Gesch. der Wissenschaften 393—394. Tholuck, Academisches Leben 1, 265. Spieker, Musculus 115. 339.

\*\*\*) Moehsen 543. Spieker, Beschreibung der Marienkirche zu Frankfurt an der Oder 476.

†) Der Satz lautete: „Accessus ad publicas meretrices est licitus et de jure impunitus.“

††) Strobel, Neue Beiträge 2b, 355. Spieker, Musculus 13.

Nicht weniger trostlos waren die Zustände an der Universität zu Königsberg, welche Herzog Albrecht von Preußen im Jahre 1544 als eine Pflanzstätte des Protestantismus für den ganzen Nordosten des Reiches gegründet hatte. In seiner Stiftungsurkunde sagte der Herzog: er habe auf den meisten Universitäten ein Leben wahrgenommen, wie es nicht nur christlicher Schulen, sondern überhaupt jeder bürgerlichen Gesellschaft unwürdig sei; seine Anstalt solle dagegen eine Werkstätte der Frömmigkeit und Tugend sein. Zwei Jahre später besagten die Universitätsstatuten: „wie durch ein Verhängniß“ herrsche eine völlige Zerrüttung der Disciplin und ein unglaublicher Trotz und Starrsinn der Studenten. In den academischen Gesetzen mußte ausdrücklich untersagt werden: Häuser zu belagern, Thüren zu erbrechen, Gärten zu verwüsten. Die Streitigkeiten der Studenten mit den Handwerkern und Kaufleuten waren so heftig, daß es zu blutigen Kämpfen, selbst Mordscenen kam, und deßhalb sogar der Vorschlag gemacht wurde, die Universität nach Wehlau zu verlegen. Sabinus, Melanchthon's Schwiegersohn, Rector der Anstalt, rief auf Befehl des Herzogs im Jahre 1553 die Lehrer des Pädagogiums und die Präceptoren der Studirenden zusammen, um ihnen wegen der völlig aufgelösten Sittenzucht strenge Verweise zu ertheilen. Die Unruhen und Tumulte, welche während der Vorlesungen zweier Professoren erregt worden, sollten beigelegt werden. Schon sechs Jahre früher hatte der Herzog ein eigenes Mandat ausgehen lassen gegen die eingerissene Unsitte, „schändliche und schmählische Pasquillos und Schmähbriefe, in denen die Professoren angegriffen wurden“, zu verbreiten. Dreien Professoren, welche die Studenten aufgewiegelt hatten, wurde mit Relegation gedroht. Der fortwährende Zank und Hader unter den Lehrern zersplitterte auch die Studirenden in erbitterte Parteien. Der Theologe Andreas Osiander, mit Joachim Mörlin in leidenschaftlichem Streit, glaubte sich seines Lebens nicht sicher und nahm deßhalb, wie auf die Kanzel, so auch in den Hörsaal Waffen mit. Man sagte ihm nach, in seiner Begleitung seien stets „zwei Teufel in schwarzer Hundsgestalt, die nicht Jedermann sähe; auch habe er einen Teufel, der schreibe in der oberen Stube für ihn, während er in der unteren mit den Leuten esse und trinke.“ Zur Zeit seines Todes, im Jahre 1552, wurde ausgestreut, er habe „auf seinem Sterbebette gebrüllt wie ein besessener Dachs; der Teufel habe ihm den Hals umgedreht und seinen Körper zerrissen.“ Als alle Gegner der Lehre Osiander's abgesetzt wurden, löste beinahe die

ganze philosophische Facultät sich auf. Fast seit Gründung der Anstalt sagte der Herzog, habe ihn Uneinigkeit und Zwietracht unter den Collegaten mit Mühe und Unruhe beladen. Professor David Voit befürchtete im Jahre 1567 den Einbruch „einer barbarischen Verwüstung.“ \*)

Bei solchen Zuständen war es leicht erklärlich, daß viele protestantische Eltern aus Brandenburg und Preußen ihre Kinder den Jesuiten übergaben. „Der Papst und seine Bauchknechte sehen,“ äußerte sich Joachim Mörlin in der gebräuchlichen Prädikantensprache im Jahre 1568, „daß an den Schulen Alles gelegen ist. Darum ist der Teufel so arglistig in ihnen, hält diese Secte allein darauf, daß sie gute Schulen anrichten und halten, dazu sie auch Kunst genug haben, auch mehr Fleiß und Arbeit daran legen, denn leider nunmehr bei uns geschieht. Damit locken sie nicht allein die Jugend an sich, sondern stehlen auch den frommen Eltern ihre Herzen, daß sie ohne weitere Bedacht ihre Kinder der Ort bei ihnen zur Schule thun, als da sie bald und in kleiner Zeit etwas Redliches können ausrichten.“ Solche Eltern aber verführen noch weit grausamer, als wenn sie ihre Kinder dem Baal und Moloch opfern würden. Der Königsberger Professor Georg Reimann erhob im Jahre 1603 ähnliche Klagen über den Vorzug, welcher den Jesuitenschulen eingeräumt werde. \*\*)

Wie in Frankfurt an der Oder und in Königsberg, so erschien den Augenzeugen auch an der Universität zu Rostock „schiefer alle Zucht und Ehrbarkeit völlig erloschen.“ Im Jahre 1595 hielt dort Professor Hoeder „eine nöthige Fastnachtspredigt von dem allgemeinen Laster der Trunkenheit, dem teuflischen Zutrinken, epicurischen Nachtgeschöffen und dem sodomitischen Leben, das aus dem Sausen folgt.“ \*\*\*) Bereits im Jahre 1556 sagte Arnold Büren, der als Regens im dortigen Collegium Zucht und Sittlichkeit wieder herzustellen suchte: „Alle Gutgesinnten klagen mit Einem Munde, und noch deutlicher bezeugen es die Sitten der Menschen, daß im Vergleich zum vorigen Jahrhundert in sittlicher Beziehung eine allgemeine Verschlechterung

\*) Töppen, die Gründung der Universität Königsberg und das Leben des Sabinus 137. 139. 213--214. 230. Döllinger 1, 519—522 und 2, 666 Note, und über die Streitigkeiten unsere näheren Angaben in der Gesch. des deutschen Volkes 4, 9—12, 183—188.

\*\*) Vergl. Döllinger 1, 542—545.

\*\*\*) Rostocker Etwas, 1737, S. 560.

eingetreten ist und von Tag zu Tag mannigfache Vaster sich hervor-  
thun.“\*) „Die cyclopische Wildheit“ der Studenten forderte immer  
von Neuem die Rüge der Vorgesetzten heraus.\*\*\*) Wie die Zustände  
im Allgemeinen beschaffen, läßt sich aus einem Briefe des Herzogs  
Ulrich von Mecklenburg schließen, der auf einen Bericht von Nathan  
Chyträus über die Fortschritte einiger Studirenden im Jahre 1581  
seine Freude aussprach: er sehe doch, daß an dieser Academie nicht  
Alle gleich faul und zügellos, und daß die auf diese hohe Schule  
verwendeten Ausgaben nicht ganz hinausgeworfen seien.\*\*\*) Um das  
Jahr 1600 bat Professor Cothmann die Studirenden, wöchentlich  
doch wenigstens Eine Stunde in die Vorlesungen zu kommen.†)

In demselben Jahre 1578, in welchem Professor Caspar  
Hofmann zu Frankfurt an der Oder die früher glücklichen Zeiten  
mit der damaligen Verkommenheit und „drohenden Barbarei“ verglich,  
stellte Professor Nathan Chyträus zu Rostock ähnliche Betrachtungen  
an. Eine Hauptursache der allgemeinen Vasterhaftigkeit der Jugend,  
welche in Ausgelassenheit und Wildheit gleichsam erfäuft sei, liege  
unzweifelhaft in dem Verfall der häuslichen Erziehung. Aber auch  
auf die Lehrer, ihre Saumseligkeit, Sorglosigkeit und Wohldienerei  
falle ein guter Theil der Schuld. Wie eifrig und fleißig seien dagegen  
die Ahnen für das Gedeihen der Academie bedacht gewesen! Nicht  
ohne Bewunderung ersehe man aus den alten Statuten, wie jene  
Männer von alter Treu und Redlichkeit einmüthig für das öffentliche  
Wohl ihren eigenen Nutzen und alles kleinliche Trachten nach eigenem  
Ruhm hintangesezt hätten. Sie seien aber auch nicht der jetzt überall  
verbreiteten Meinung gewesen, Obrigkeiten und Lehrer hätten ihre  
Pflicht erfüllt, wenn sie nur der Jugend Geseze und Verordnungen  
gegeben, sondern sie hätten auch für sich selber Geseze gemacht und  
sich mit ängstlicher Sorgfalt selbst in deren Schranken gehalten, und  
erst dann ein Gleiches von den Studirenden verlangt. „Nachdem  
wir aber jetzt jenes Joch der alten Geseze und Sta-  
tuten selbst von unserem Nacken geschüttelt haben,  
und wie die Israeliten nach Josua's Tod, Jeder nach  
seinem Belieben thut, was ihm gut scheint, so ist kein  
Wunder, daß wir bei dem größten Theil unserer Ju-

\*) Döllinger 2, 476. 477.

\*\*) Vergl. Rostocker Etwas, 1737, S. 422—423. 364—365. 552.

\*\*\*) Arey, Beiträge zur Mecklenburgischen Kirchengeschichte 1, 314.

†) Rostocker Etwas 6, 238.

gend jene zügellose Ungebundenheit, jene bäurische Unwissenheit, jene unbändige Frechheit, jene lasterhafte Gottlosigkeit gewahren; es ist kein Wunder, daß sie alle Sorge für Erfüllung ihrer Pflicht als etwas ihnen Unanständiges abwerfen, alle gesetzlichen Vorschriften und alles obrigkeitliche Ansehen hochmüthig verachten, und ihren tollen und schändlichen Lüften alle Zügel schießen lassen."

Mit der Ansicht Derjenigen, welche die herrschend gewordene Verwirrung und Zuchtlosigkeit einem „göttlichen Verhängniß“ zuschreiben wollten, war Chyträus keineswegs einverstanden; er erklärte vielmehr dieselbe für frevelhaft und nahm zu ihrer Widerlegung keinen Anstand, auf die Gelehrtenschulen der Jesuiten hinzuweisen mit den Worten: „Wahrlich, diese Schulen, an so verschiedenen und weit von einander entlegenen Orten zerstreut, könnten nicht überall diesen Ernst der Zucht, diesen Fleiß und diese Beharrlichkeit bei Lehrern und Schülern in Erfüllung ihrer Pflichten aufweisen, wenn jene gänzliche Auflösung der Disciplin in einem göttlichen Verhängniß ihren Grund hätte.“ Was die Jesuiten mit ihrer, wie Chyträus meinte, „verfälschten Religion“ leisten könnten, das zu leisten sei doch gewiß Denjenigen möglich, „denen alle Hilfe der wahren Religion zu Gebote“ stehe.\*) Chyträus übersah nur, daß bei den unaufhörlichen bitteren und leidenschaftlichen Streitigkeiten zwischen den Verkündigern der neuen „wahren Religion“ eine wahre Zucht der Jugend, welche auf den Hochschulen sich an diesen Streitigkeiten betheiligte, unliebsame Lehrer verfolgte und beschimpfte, unmöglich gedeihen konnte.

An der Universität zu Wittenberg, von wo die Verkündigung der neuen Lehren ausgegangen, war schon zu Luther's Zeit eine tiefe Entsittlichung eingerissen, und Luther empfand darüber den schwersten Kummer. „Ueberhaupt ist es,“ schrieb er, „eine große Klage und leider allzuwahr, daß die Jugend jetzt so wüßt und wild ist und sich nicht mehr will ziehen lassen; gehen hin im dummen Sinn, sind wüßt und unerzogen; wachsen in ihrem Sode und Muthwillen auf.“ Insbesondere sei die Trunkenheit allenthalben „nun gar mit Wolkenbruch und Sündfluth eingerissen“, und habe „Alles über-

\*) Döllinger, Reformation 1, 515—517.

schwemmt“, und gehe täglich je länger je mehr; auch unter der Jugend sei sie „ohne Scheu eingerissen.“ „Wir leben in Sodoma und Babylon“, sagte er in einem Briefe an den Fürsten Georg von Anhalt, „Alles wird täglich schlimmer.“ Im Jahr vor seinem Tode verließ er einmal Wittenberg und beauftragte seine Hausfrau, dort Alles zu verkaufen. „Vielleicht wird Wittenberg, wie es sich anläßt, mit seinem Regiment nicht St. Veitstanz, noch St. Johannistanz, sondern den Bettlertanz und Beelzebubstanz kriegen. Nur weg aus diesem Sodoma.“ \*) „Junge Gesellen, künftige Theologen,“ äußerte sich Luther's Hausfreund Matthesius, „blöcken und schreien wie die anderen Waldbesel, und da sich sonst der Berghauer und Handwerksgefell durch bürgerliche Ordnung ziehen und zähmen läßt, so haben Büttel und Wächter an jenen zu ziehen und discipliniren; und die sollen darnach Diener Jesu Christi geben und treulich predigen und Kinder zu Gottesfurcht und Tugend erziehen: das will mir in meinen Kopf nicht.“ \*\*) Caspar Schwenkfeld fand keinen Widerspruch, als er schrieb, in Wittenberg sei „ein solch unsinnig wüßt Wesen, daß es zu erbarmen“; es sei dort „so gar keine Zucht noch Gottesfurcht, und ein wild, frech und ungezogen Volk“, besonders unter den Schülern Melanchthon's, so daß Doctor Major unlängst in seiner Predigt soll geklagt und gesagt haben: „Unser Wittenberg ist so weit beschrien, und es meinen andere Leute, daß eitel Engel hie seien; wenn sie aber herkommen, finden sie lebendige Teufel.“ \*\*\*) „Unter den Studenten,“ berichtete im Jahre 1557 ein in Wittenberg studirender Breslauer, „trägt sich so viel Betrübendes zu, daß dem Melanchthon bei seinen Vorlesungen die hellen Thränen aus den Augen stürzen und er oftmals sagt, der grenzenlose Muthwille der Jugend sei ein Zeichen, daß der Weltuntergang nahe bevorstehe.“ †)

\*) Vergl. unsere Angaben in der Gesch. des deutschen Volks (12. Aufl.) 3, 545—546

\*\*) Historia Christi 2, 112a.

\*\*\*) Andere Verantwortung auf Melanchthon's Beschuldigung (1556) Bl. A 3a.

†) Vöschke, Die religiöse Bildung der Jugend im sechzehnten Jahrhundert 184. Ueber das Lehrwesen an der Universität schrieb Rabeberg zum Jahre 1536: „Es hatten aber dazumal der Mehrtheil der Professoren diesen Brauch, daß keiner einige Lection im Collegio hielt, es hätte ihm denn zuvor Philippus (Melanchthon) vorgeschrieben und auf's Papier disponirt materiam, welche er lesen sollte. Auf solche Philippi Gutwilligkeit verließen sich viele Magistri und Professores, denen es sonst nicht so sauer ward, als wenn sie selbst hätten auf ihre Lectiones müssen studiren.“ Corp. Reform. 4. 1037.

„Tobend und wie Centauren und Cyclophen“, klagte Melanchthon, „treiben sich die Studenten ganze Nächte auf den Straßen umher, erfüllen Alles mit wildem Geschrei, greifen friedliche, unbewaffnete Leute an mit Steinwürfen und Waffen, ja sie belagern die Häuser der Bürger, brechen Thüren und Fenster ein.“ Das Album der Universität verzeichnet mehrfach Relegationen wegen Todschlags, gemeinen Diebstahls und Einbruchs. Der verhängnißvolle Verfall der Zucht, schrieb Ursinus im Jahre 1556, reiße in Wittenberg selbst den guten Lehrern die Zügel aus der Hand. Als Melanchthon einmal unter die in der Nacht tobenden Studenten eilte, um ihrem Rasen Einhalt zu thun, griff ihn ein Student mit blanker Waffe an. Wilde Trinkgelage und Schlägereien kamen fast täglich vor und man konnte kaum eine Wohnung finden, welche davor Sicherheit bot. \*) Im Jahre 1560, wenige Monate nach Melanchthons' Tod, mußte der Senat der Universität „das abscheuliche Verbrechen“ rügen, daß ein Haufen tumultuirender Studenten „des theuersten Lehrers Haus“, in welchem dessen Tochtermann Caspar Peucer, damals Rector der Hochschule, wohnte, während der Nacht erstürmt, alle Fenster zertrümmert, die Wände eingebrochen habe. \*\*) Im Jahre 1562 befürchtete man wegen der herrschenden Zügellosigkeit den Untergang aller Studien, eine cyclopische „Barbarei“. \*\*\*) „Nichts erschreckt tugendliebende Männer mehr“, sagte in demselben Jahre Professor Paul Eber in einer öffentlichen Rede „als diese Ausgelassenheit der Sitten und Verachtung aller Zucht, dieses freche Toben, Wüthen, Stehlen, selbst bei Solchen, die kaum den Knabenschuhen entwachsen sind.“ †) Zwei Jahre später heißt es in einem academischen Programm: „Wir erfahren es, wie das Leben Vieler an den Universitäten beschaffen ist. Alle klagen darüber und redliche Leute bedauern es. Wir wollen aber unsere Schande durch Aufzählung nicht bekannt machen: die meiste Schuld besteht in Ungehorsam und Trunkenheit.“ ††) „Es ist landrüchig“, schrieb gleichzeitig der Regensburger Prediger Waldner, „wie gottlos

\*) Vergl. Gillet, Crato von Crafftheim 1, 101—102, 105—106. Haut, Universität Heidelberg 91.

\*\*) Strobel, Neue Beiträge 1b, 106—108.

\*\*\*) Arnold, Unparteiische Kirchen- und Reckerhistorie 1, 715—716.

†) Scriptt. publ. Wittenb. 5, S. 6.

††) Loc. cit. 6, 3, 5, f. 2, 6. Vergl. Döllinger 2, 476.

sich unter den Wittenberger Studenten viele mit Unzucht, Spielen, Gottschänden, Lästern, Fluchen und Vollsaufen halten.“ Als im Jahre 1563 zwei Söhne des Herzogs Philipp von Pommern in Wittenberg studirten, fanden sie so viel Dürftigkeit geistigen Lebens, so viel Rohheit, Ausschweifungen jeder Art, Sittenlosigkeit und Gemeinheit, daß sie sich bald von dort hinwegsehnten. Sie hatten Wohnung genommen im ehemaligen Augustinerkloster, welches Luther früher vom Kurfürsten von Sachsen zum Geschenk erhalten hatte, und wo dessen Sohn Martin Wirthschaft hielt. Sie konnten aber dort nicht bleiben, weil über ihren Zimmern sieben Stuben voll waren von allerlei Studenten, Franzosen und Pollaken, Schwaben und Franken, deren unordentliches Leben bei Tag und Nacht große Störung verursachte. Ihre Bitte an den Hausherrn, daß er Wandel schaffen und diese Studenten entfernen möchte, war vergeblich, denn der finanziell herabgekommene Luther, „in rohe Ausschweifung versunken, war taub gegen Alles, was ihm als eine Schmälerung seines Erwerbs erschien, den er auch auf unrechtem Wege fand“. „Mit Saufen und anderen Dingen, die zu erwähnen unnöthig“, schrieb einer der Herzoge, geht es in Wittenberg „so unordentlich zu, als es vielleicht an anderen Orten nicht geschehen mag.“\*) Auch wegen häufiger Wildddieberei waren die Studenten berüchtigt. Sie gehörten zu den Jagdfreulern gefährlichster Art. Nach einem Berichte vom Jahre 1574 gingen sie in Rotten von acht, zehn und noch zahlreicher mit Büchsen aus, bedrohten die kurfürstlichen Förster und stellten sich auch denselben zur Wehr.\*\*\*) „Seid keine Diebe“, lautete das erste Gesetz unter den Wittenberger Gesetzen vom Jahre 1596.\*\*\*)

Ueber die Verachtung der Gelehrten, schrieb der Theologe Polycharpus Veiser im Jahre 1605: früher seien die Inhaber des Doctorgrads bei Hofe dem Adel gleichgehalten worden, „zu unserer Zeiten will der Gelehrten-Stand von dem andern gar vernichtet und verachtet werden; müssen ihre Blackscheiter und Dintenfresser

\*) Baltische Studien, Jahrg. 9, Heft 2, 105—110. Der Däne Bording schickte im Jahre 1559 seinen Enkel nur wider den Willen seines Vaters nach Wittenberg, weil die dortige Univerſität eine schola insolentiae et petulantiae sei. Tholuck, Academisches Leben 1, 276. Nähere Illustrationen zu der Zügellosigkeit des damaligen Studentenlebens bieten die Aufzeichnungen des Magisters Victorin Schönfeld vergl. Bechstein, Kalendertagebuch 10—11.

\*\*) Falke, Kurfürst August 341, Note 18.

\*\*\*) Tholuck 1, 273.

genennet sein.“ „Durch eine solche Verachtung kann man Gott Ursache geben, daß der Gelehrten Anzahl gering genug und eine solche Barbarei und viehisch Leben eingeführt wird, wie bei den Tartaren, da man wenig Doctores und der gierigen Bluthummel genug hat.“\*)

Die Universität Helmstädt war im Jahre 1575 von Herzog Julius von Braunschweig gegründet und aus Gandesheimischen Stiftsgütern dotirt worden, besonders zu dem Zwecke, tüchtige und gefittete Prediger heranzubilden; denn der Herzog hatte gefunden, daß die Studiosen der Theologie, welche von anderen Academien zurückkehrten, „mehr an eitle Händel gewöhnt, als mit Gelehrsamkeit ausgestattet“ seien. Jedoch schon nach zehn Jahren kam es im Generalconsistorium in Gegenwart des Herzogs zur Sprache, daß auf der neuen Universität „eine große Unordnung eingerissen und dort Sittenlosigkeit, Mord und Todschlag im Gange.“ Eine Visitation wurde für nöthig erachtet, sowie die Anordnung, daß keinem Studenten das Tragen von Waffen erlaubt werde, wenn er nicht zwanzig Jahre alt sei.\*\*) Die Visitation hatte keine Frucht. Im Jahre 1588 erfolgte ein förmlicher Aufruhr der Convictoristen: ganze Haufen drangen auf den Deconomen ein, und als der Rector einige ins Carcer schickte, versammelten sie sich mit Stöcken, Schwertern und Spießen, brachen Thüren und Fenster des Deconomen ein, zerstörten seinen ganzen Hausrath und warfen ihn auf die Straße, befreiten sodann die Gefangenen aus dem Carcer.\*\*\*) Im Jahre 1592 beschwerte sich der Herzog über die Professoren, welche im Gebrauch des Nachmahles nachlässig seien; während des Gottesdienstes gehe in der Kirche „viel Zeitungslesen vor“; auch erweise man sich „sonst fast ärgerlich.“ †) „Wenn die Professoren“, besagt ein Visitationsdecret vom Jahre 1597, „vorbittlich Jemand zu einer Professur vorschlagen, soll er nicht sein leichtfertig, noch mit den Studiosen zu gesellig, versoffen oder auch ein Schwelger.“ ††) Im Jahre 1602 wurde dem Consistorium angezeigt, daß „gar keine Collegia gelesen würden und deshalb die Studenten aus Wittenberg

\*) Tholuck, Geist der Theolog. Wittenbergs 72.

\*\*) Schlegel, Kirchen- und Reformationgeschichte von Norddeutschland 2, 305.

\*\*\*) Tholuck 1, 214—215.

†) Tholuck, Academisches Leben 1, 152—153.

††) Tholuck 1, 40.

Anstand nähmen, dorthin zu kommen; auch in den Convictorien fänden sich mehr Soldaten, als Studenten ein.“ \*)

Als Landgraf Philipp von Hessen im Jahre 1529 die Universität Marburg gründete, sagte er in seinem Gnaden- und Freiheitsbrief: Studia und Facultäten seien in gegenwärtigen seltsamen Väusen bei den einfältigen und unverständigen Väien dermaßen in Unwerth und Abkommen gefallen, daß man gerne sehen wollte, wenn alle Künste, Bücher und Gelehrte mit der Wurzel ausgerottet würden. Falls man nicht noch zeitig Rath und Hilfe brächte, so sei zu besorgen, daß „dieselben von Tag zu Tag mehr und mehr in Abfall und zuletzt in unwiederbringliches Verderben wachsen und kommen möchten.“ Darum habe er zur Förderung der Wissenschaften und Künste und zum Unterricht der Jugend die Universität errichtet. Auch deßhalb, damit man männiglich sehe, daß er nicht, wie er wohl beschuldigt werden könne, der Meinung sei, es sollten durch das „hervorbrechende gnadenreiche Evangelium alle anderen Studien umgestoßen, niedergelegt und abgethan werden.“ \*\*)

Die Hochschule sollte „eine rechte Pflegstätte christlicher Zucht“ sein, aber in Kurzem hatte ihr Rector, Cobanus Hesus, über „die Frechheit und Zügellosigkeit“ der Studenten zu berichten. \*\*\*) Der dort sich aufhaltende Züricher Rudolf Walther fand im Jahre 1540 die Sitten auf das Aeußerste verdorben. †) „Ach Gott“, schrieb der protestantische Theologe Martin Bucer am Weihnachtstage 1539 aus Marburg an den Landgrafen, „es wird böse Ordnung hier und anderswo gehalten, denn man weiß, daß Ew. Gnaden mit keinem Nachdruck zur Sache selbst thut. Das Volk verwildert; das so gar unzüchtig Leben nimmt überhand.“ „Wahrlich, gnädiger Fürst und Herr, da so schwere verruchte Verachtung Gottes ist und der Obrigkeit, da ist der Teufel zu viel mächtig und den Leuten keines Guten zu vertrauen.“ ††) Die Marburger Rathsherren, klagte er dem Landgrafen im April des folgenden Jahres, seien größtentheils „Weinschenken.“ „Sie richten alle Trunkenheit an, daß die Leute täglich wie das Vieh auf den

\*) Schlegel 2, 366.

\*\*) Rommel, Philipp der Großmüthige, Landgraf von Hessen 3, 347—349.

\*\*\*) Krause, Helius Cobanus Hesus 2, 230.

†) Fuesslin, Epist. Helvet. Reform. 205.

††) Venz, Briefwechsel Landgraf Philipp's mit Bucer 1, 121—122.

Gassen liegen; Alles daher, daß sie selbst Trunkenbolde sind und dann aus ihrem Geiz gar viel Wein verschenken wollen“; in einem Vierteljahr habe man in Marburg bereits für dreitausend Gulden — nach gegenwärtigem Geldwerthe für mehr als dreißigtausend Mark — Wein vertrunken.\*\*) Gute Vorbilder hatten demnach die Studenten nicht. Landgraf Wilhelm IV. mahnte den Herzog von Holstein ab, seinen Sohn nach Marburg zu schicken, weil daselbst die Sitten wegen Vereinigung der Hofhaltung und der Universität nicht gut bestellt seien.\*\*\*) Die Annalen der Hochschule bieten nähere Belege für die unter den Studirenden vorhandene Zuchtlosigkeit.\*\*\*) Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts werden darin lithauische und polnische Adelige gerühmt, daß sie Frömmigkeit und gute Sitte mitgebracht hätten, deßhalb aber von den Anderen verhöhnt würden. Als ein besonderes Ereigniß wird einmal in den Annalen erwähnt, daß ein Jahr „ohne Mord vorüber gegangen sei.“ †) Ein studirender Jüngling, sagte Johann Winkelmann, Professor der Theologie, im Jahre 1599 in einer Rede beim Begräbniß eines Studenten, der von einem andern des Nachts mit einem Rappire tödtlich verwundet worden, soll nicht „fressen, saufen, huren und Bubenpiel üben, schändliche, leichtfertige, lotterbübiſche Reden treiben, des Nachts auf den Gassen jauchzen und schreien, mit bloßen Wehren auf den Gassen tumultuiren, Fenster stürmen, andere Leute molestiren und verunruhigen. Das ist eine solche Lust und Fröhlichkeit, daraus großer Verlust entstehet: Zorn, Zank, Hader, Hauen, Balgen, Mord, Todschlag, Gefängniß, Flucht, Krankheit.“ ††) Charakteristisch für die Professoren und ihre Stellung gegenüber dem Landesherrn ist ein Brief des Landgrafen Moritz vom Jahre 1615. Der Landgraf hatte der Universität seinen etwas vertrunkenen Privatsecretair zum Professor empfohlen, erhielt aber eine abschlägige Antwort und schrieb nun eigenhändig zurück: „Sollte es dabei auf unnöthigen Trunk gemeint sein, tragen wir die Vorsorge, er würde zu Marburg

\*) Hassencamp, Hessische Kirchengeschichte im Zeitalter der Reformation 2, 617—621.

\*\*) Krause, Helius Cobanus Hessus 2, 230. Kommel, Neue Gesch. 1, 220.

\*\*\*) Vergl. die Citate aus den Annalen von 1598—1601 bei Tholuck, Academisches Leben 1, 274—275.

†) Tholuck, 1, 254—269.

††) Eine christliche Reichspredigt aus dem 12 Cap. des Predigers Salomons. (Marburg 1599) S. 14, 25.

viele Brüder finden, die mit ihm eure, uns fast unvermuthliche Repulsam zum Thore hinaus tragen müßten, denn uns leider zu viel bekannt ist, daß fast in allen Facultäten gute Zechbrüder und Lucubranten mit unterlaufen.“ \*)

Aus der Universitätsstadt Gießen wurde im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts geklagt: „Viele Professoren saufen und fressen mitunter mit den Studenten, daß es eine Schmach und Schande, und tragen nicht wenig Schuld an den vielen Jagdsreveln, so sich ereignen.“ Die Studenten, welche in dem Freiheitsbriefe der Hochschule mit hoher und niederer Jagd innerhalb der städtischen Gemarkung versehen, fielen wie Heuschrecken in die benachbarten Gärten und Wälder ein, und wurden von dem Rector mit wilden Thieren verglichen. Im Jahre 1617 war der Unfug so groß, daß nicht allein ein Student den andern auf offener Straße erstach, sondern daß sie auch das Pflaster gegen den Hauptmann von Gießen, Hans Wolf von Schrautenbach behaupteten, der, durch ihre Bewaffnung geschreckt, gute Worte geben mußte. \*\*)

Es entstand ein Sprüchlein:

„Wer von Tübingen kommt ohne Weib,  
 Von Jena mit gesundem Leib,  
 Von Helmstädt ohne Wunden,  
 Von Jena ohne Schründen,  
 Von Marburg ungefallen,  
 Hat nicht studirt auf allen.“

Wie es an der Universität zu Tübingen und überhaupt in den württembergischen Schulen aussah, schilderte der Tübinger Professor Toxiles Rhätus im Jahre 1557 in einem für den Herzog Christoph abgefaßten Gutachten. Von den Schulen aus verbreiten sich, sagte er, Lehrer und Prediger über Deutschland, welche durch ihre Sittenlosigkeit und Lehrunfähigkeit das Volk von allem gottgefälligen Streben und die Jugend von der Liebe zu den Wissenschaften abwendig machen. Die zwei Ursachen dieser Uebel seien: Die gänzliche Auflösung aller sittlichen Zucht, worauf die Vorfahren ihr meistes Augenmerk gerichtet hätten, und der Verlust der rechten Lehrmethode. Wenn dem Sittenverderbniß der Jugend nicht gesteuert werde, so könne er nichts Anderes prophezeien, als völlige Barbarei.

\*) Tholuck, Academisches Leben 1, 40.

\*\*) Rommel, Neuere Gesch. v. Hessen 2, 148.

Denn es gebe dormalen keine Schule, welche nicht voller Laster sei; allenthalben ständen die Protestanten bei den „Papisten“ in schlimmem Rufe, daß sie eine nichts weniger als christliche Jugend erzögen; und dieses sei auch klarer, als der helle Tag. Da man sich in den Familien nicht mehr um Ehrbarkeit bekümmere, so brächten die jungen Leute verdorbene Sitten von Hause mit in die Schulen; wenn sie dann auch durch das Beispiel der Lehrer nicht noch tiefer sanken, so verstünden diese doch nicht, sie zu bessern, oder hätten nicht den Muth, es zu thun, weil, was das Aergste, die Eltern nicht einmal leiden wollten, daß ihre Kinder einer christlichen Erziehung unterworfen würden. „So sind denn die Sitten der Studenten derart, daß sie nicht allein diese selbst, sondern auch die Wissenschaften bei Vielen in Verruf bringen; sie hegen auch vor Niemanden Achtung; selbst die Ehrfurcht vor dem einst hochgeehrten Alter ist verschwunden.“ So traurig sehe es fast in allen Schulen aus, und man brauche sich deshalb nicht darüber zu wundern, daß wie das Predigamt, so auch das Schulamt bisher allgemein verachtet worden. \*)

An der Universität zu Tübingen war „das wüfteste Voculiren“ schon frühzeitig „ganz außerordentlich im Schwange“. Im Jahre 1539 stellten die Professoren sammt den geistlichen und weltlichen Beamten am Aichermittwoch eine Festlichkeit auf dem Rathhause an, „um Fleisch zu speisen, zu trinken, zu springen und zu tanzen:“ der Gemeinde wurde verboten, die Fasten zu beobachten. Solche Beispiele von Oben konnten nicht günstig einwirken. Im folgenden Jahre tranken sich in Württemberg binnen sechs Monaten vierhundert Menschen zu Tode. \*\*) Jacob Andrea, Propst zu Tübingen und Kanzler der Universität, klagte im Jahre 1568 und 1569 heftig über das unter den Protestanten herrschend gewordene „wüft, epicurisch, viehisch Leben mit Fressen und Saufen“. „Damit alle Welt sehen möge“, schrieb er, „daß sie nicht päpstisch seien, noch sich auf gute Werke verlassen wollen, so thun sie auch keins. Anstatt des Fastens fressen und saufen sie Tag und Nacht; anstatt der Almosen schinden sie die armen Leute; anstatt des Betens fluchen, lästern und schänden

\*) Döllinger 1, 538—539.

\*\*) Sattler, Geschichte des Herzogthums Württemberg unter der Regierung der Herzoge 3, Beilage 148. Schnurrer, Erläuterungen der Württemberg. Kirchen-Reformations- und Gelehrten-Geschichte 178. Horawitz, Caspar Bruschius 31.

sie den Namen Gottes so jämmerlich, dergleichen Lästerungen Christus von den Türken überhoben ist. Das Alles muß evangelisch heißen, und bereden sich diese arme Leute noch dazu: sie haben einen guten Glauben zu Gott und seien besser, denn die abgöttischen Päpftler.“ Daß unter der Herrschaft des Papstthums bessere Ordnung und Zucht gewesen, leugnete Andrea nicht. „Unsere lieben Voreltern haben, wie ich von Alten viel und oft gehört, trunkene Leute und Weinsäufer zu keinen Aemtern gebraucht; man hat sie in allen Gesellschaften und Heirathen geschent und geflohen; die Buben sind ihnen als unnützen heillosen Leuten nachgelaufen, als die nirgend zu gebrauchen wären. Also sind unsere lieben Eltern gesinnt gewesen, denen“ — wie Andrea meinte — „das Licht des Evangeliums so hell nicht geleuchtet hat, als uns.“ Jetzt werde „Trunkenheit für keine Schande mehr gehalten, gemeinlich weder bei hohen noch niederen Standes- Leuten, und die mit gutem Exempel und ernstlicher Strafe es abschaffen sollten, thun und treiben es am heftigsten.“ Neben der Böllerei herrsche „das erschreckliche Laster der Gotteslästerung“. „Es ist gemein bei hohen und niederen Standes- Leuten, bei Weib und Mann, Jung und Alt, auch bei den kleinen Kindern, die noch nicht wohl reden können: welches bei unseren Voreltern nicht gewesen ist. Denn solche Flüche, die jetzt gar gemein, sind bei ihnen nicht gehört worden, und wann sich einer in diesem Laster übersehen, obwohl nicht so grausam, wie jetzt gemeinlich geschieht, so haben sie ihn in's Gefängniß eingezogen und peinlich beklagt.“\*)

Daß die Schilderung Andrea's von den herrschenden Lastern nicht übertrieben, lernte Herzog Christoph aus eigener Erfahrung in Tübingen kennen.\*\*)

Die dortige Universität sah er als „den Augapfel reiner Lehre“ an und als „die Mutter und Pflegerin christlicher Zucht“. Alle Lehrer, zu welcher Facultät sie gehören möchten, sollten sich „der württembergischen und augsburgischen Confession gemäß erzeigen“, weder Personen noch Lehrbücher „verworfenen Secten“ sollten geduldet werden.\*\*\*) Wiederholt hatte Christoph strenge Verordnungen getroffen

\*) Vergl. unsere Angaben in der Gesch. des deutschen Volkes 4, 480—481.

\*\*\*) Ueber Tübingen genauere Nachrichten bei H. v. Mohl: Geschichtl. Nachweisungen über die Sitten der Tübinger Studirenden während des 16. Jahrh. (2. Aufl.). Tübingen 1871.

\*\*\*\*) Hartmann, Gesch. der Reformation in Württemberg 150.

gegen die Rohheit und Ausgelassenheit der Studenten, gegen deren Nachtlärmen, ungebührliche Kleidung und „Wehrtragen“.\*) Als er aber im Jahre 1565 Tübingen besuchte, schrieb er: „Es ist eine hohe Nothdurft, daß bedacht werde, wie dem Schulsenate mit Ernst auferlegt werde, daß sie ob ihren Statuten und Ordnungen besser halten, und nicht also ein dissolut Wesen den Studiosen gestattet und zugegeben werde. Wir befinden unter Andern, daß da das gräuliche Gotteslästern so gar gemein unter ihnen und dermaßen ist, daß, welcher daß fluchen kann, sich einen Ruhm holen will; item das Saufen, Unzucht mit den Weibern, wie wir es denn im verwichenen August mit eigenen Augen gesehen. Das nächtliche Gassenlaufen mit Fauchzen, Schreien, Fluchen, Toben, mit Rechen, Wannen und großen Wehren ist sehr gemein und dieweil Sämmtliches in unserm Allhiersein geschieht, geschieht es noch viel mehr in unserm Abwesendsein. So geschieht auch solch' Gassenlaufen nicht zu geringer Beschwerde manches frommen Biederweibes, Magd und Jungfrauen, welche von den Studiosen ungebührlicher Weise angefallen, Unzucht ihnen zugemuthet, auch etwa mit Gewalt hinweg und in die Häuser gerissen werden, wie denn nicht lange das einer solches widerfahren: das Alles ungestraft von Rector und Senat hingehet.“\*\*)

An den Senat erließ der Herzog ein Rescript: er habe erwartet, daß seine mündlich erteilten Befehle zur Abstellung des Unfugs der Studenten, besonders des Nachtlärmens, ernstlich befolgt würden. „Da befinden wir aber, ist uns auch selbst, als wir jüngst mit den Hochgeborenen Fürsten unseren freundlichen lieben Vettern Herzog Ludwig, Pfalzgrafen und Landgrafen Wilhelm zu Hessen zu Tübingen gewesen, mit der That begegnet, daß dermaßen durch die ganze Nacht ein Mordgeschrei, Toben und Wüthen auf den Gassen fast durch die ganze Stadt gewesen, daß wir selbst keinen ruhigen Schlaf haben, viel weniger in der Nacht und unserm Schlosse wissen mögen, was für Brand und Morderei in unserer Stadt durch solche leichtfertige gottlose Leute angerichtet worden“: der Senat solle Gottes und seine, des Herzogs, Gebote besser handhaben.\*\*\*)

Aber weder der Herzog noch der Senat konnten dem Unwesen steuern. Noch in demselben Jahre erklärten mehrere Bürger dem

\*) Mohl, No. 22. 33. 35. 89 und 60.

\*\*) Pfister, Herzog Christoph 2, 149. 150.

\*\*\*) Mohl No. 69.

Rector, sie seien in ihren Häusern vor den Studenten nicht sicher, „und es werde nicht gut thun, bis sie derselben einen einmal zu todt schlägen“. Im Jahre 1577 beschwerte sich der Untervogt von Tübingen beim Senate: Das Verhalten der Studenten bei Nacht sei so ungebührlich, daß sich kein Bürger mehr zum Wächter wolle bestellen lassen, und zu besorgen sei, daß, wo man nicht bei Zeit dieß abstelle, ein arger Jammer und Noth daraus hervorgehe. „In Summa, sei ein gottlos Wesen, wie in Sodom und Gomorrha.“ Im Jahre 1583 bekam der Untervogt vom Herzog den Befehl, die Häuser zu visitiren, in welchen „ungebührende Tänze und Schlaftrünke gehalten würden; damit das überhand nehmende Laster der Unzucht ausgerottet werde, solle er Vogel und Nest mit einander aufheben“. Wegen der „strafmäßigen Handlungen und Widersetzlichkeit“ der Studenten, besorgte der Herzog „einen gemeinen Aufstand“. „Man müsse bekennen“, berichtete der Senat im Jahre 1584 nach Stuttgart, daß „den Statuten gemäß nicht gelebt werde, aber die Jugend sei so verderbt, daß man nothwendig die Statuten revidiren müsse“. Todschläge kamen wiederholt vor und schwere Verwundungen waren nicht selten. Als einmal ein Student einen anderen „so gestochen, daß die Gedärme bis auf den Boden gehangen“, wurde er, weil der Verwundete nicht gestorben, bloß mit Carcer bestraft. Zwei Studenten kamen in's Carcer, „weil sie einander die Finger abschneiden und darum spielen wollten“. Zwei andere, weil sie eine „Schlachthandlung“ gehabt, einander mit bloßen Wehren und großen Gottesschwören über den Kirchhof gejagt. Zwei Studenten, welche einen Bürger mit dem Dolch angegriffen, mußten je einen Gulden bezahlen. Einmal gingen drei Studenten im bloßen Hemd durch die Straßen. Zwei Studenten wurden ins Carcer gelegt, weil sie eine schwangere Frau geschlagen und getreten. Im Jahre 1585 verlangte der Senat, die Bögte sollten die Wirthschaften strafen, weil „die Studiosen, vorzüglich die von Adel, Tag und Nacht fressen und saufen, Fenster einschlagen, schreien.“ Im Jahre 1593 rief der Senat die Stadtbehörde um Hilfe an gegen „das allzuvieler Zechen der Studenten in den Wirthshäusern;“ „es sei eine große Unordnung darin, schlagen die Fenster aus, saufen, fressen, machen die ganze Nacht ein großes Geschrei“. In demselben Jahre wurde den Studenten untersagt, Wildddieberei zu treiben. Von den Nürnbergern hörte der Senat, sie würden gern ihre Kinder in Tübingen studiren lassen, aber wegen der an der Universität vorhandenen Sittenlosigkeit würden sie davon abgehalten.

Selbst Söhne von Doctoren und Professoren machten sich durch ihr Unwesen besonders bemerklich. So zeigte am 13. Januar 1592 der Rector an, es sei Tags zuvor ein beschwerlicher Tumult gewesen, bei welchem ein Student von einem Schmiede mit einer eisernen Stange niedergeschlagen worden sei. Doctor Hamberger's Sohn habe angefangen. Es sei eine gemeine Stimme in der Stadt, der junge Hamberger sei „ein Magikus, schlage stracks einem an den Hals“. Er wurde mit Carcer bestraft. Im folgenden Monat erfolgte gegen ihn und drei andere Studenten die Anklage, sie hätten mit dem Henker, in dessen Haus sie gegangen, zweiundzwanzig Maß Wein getrunken, dessen Schwert zu sehen verlangt und von ihm einen Strick begehrt. „Weil sie gräulich delinquirt“, erhielten sie Carcer. Hamberger wurde noch mit schwererer Strafe bedroht, wenn er nicht der schwarzen Kunst entsage. Im März erfolgte der Senatsbeschluß, ihn aus der Stadt zu schaffen, weil er die Leute auf der Straße angreife und sich mit ihnen haue. Den Sohn des Professors Crusius mußte der Senat im Jahre 1591, auf eigene Anklage des Vaters, wiederholt „ins Loch legen“ lassen. Gegen den Sohn des Professors Cellius wurde im September 1597 beschloffen, „ihn zu arretiren und einen Schneider, den er hart geschlagen, curiren zu lassen“. Im Dezember 1600 wurde derselbe öffentlich relegirt, weil er ein Mädchen verleitet hatte, einem Studenten, auf den er eifersüchtig war, ein Messer in den Hals zu stechen. Vier Jahre früher wurde im Senate gegen einen Studenten verhandelt, „der sich dem Teufel verschrieben, wenn er ihm etwas Geld wolle zustellen“. Auf die Frage, wie lange er schon mit dem Teufel zu thun gehabt, und wie oft er von ihm Geld empfangen, und was Gebing er mit dem Teufel getroffen, antwortete der Student: „Es sei das erstemal, er habe noch kein Geld vom Teufel erhalten, seine Schulden hätten ihn dazu gebracht; er habe es nur auf zwei Jahre mit dem Teufel treiben wollen und wenn er in dieser Zeit gestorben wäre, so würde er dem Teufel abgesagt und ihm erklärt haben, er habe einen anderen Helfer, Jesum“. Er bekam längere Carcerstrafe und mußte sich zum Abendmahl vorbereiten. Da er aber im nächsten Monate in Wirthshäusern drei silberne Becher und drei Löffel stahl und dieselben verkaufte, wurde beschloffen, peinlich gegen ihn zu verfahren.\*)

\*) Mohl No. 36, 74, 92, 96, 97, 105, 106, 115, 117, 122, 125—127, 134, 138—140, 145—148, 151, 153, 157, 161, 168—170, 178, 183, 188, 190, 199, 205—206, 211, 216, 218—224, 234—236, 238, 242, 250, 253, 277.

„Das über alle Beschreibung wilde Wesen“ in Tübingen ist um so auffallender, weil seit der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts sehr viele „hohe und edle Standespersonen“ dort studirten: die Herzoge Friedrich, Johann Friedrich, Julius Friedrich, Ludwig Friedrich, Friedrich Achilles und Magnus von Württemberg, ferner mehrere Pfalzgrafen bei Rhein, mehrere Herzoge von Sachsen, von Braunschweig, von Schleswig-Holstein, von Pommern, mehrere Markgrafen von Brandenburg und andere Fürsten.\*)

Seit den letzten Jahrzehnten des sechzehnten Jahrhunderts ergingen auch gegen die Stipendiaten der Theologie immer lautere Klagen wegen Unfleiß, Ueppigkeit, Sittenlosigkeit, obgleich denselben in den Statuten vorgehalten wurde, daß sie von Almosen ernährt würden. „Jeder Stipendiat“, heißt es in den Statuten, „der sich über beide Ohren vollsaufe“, solle mit Carcer bestraft werden.\*\*) Aber unbekümmert darum schwärmten „die Collegiaten im Wirthshaus zum goldenen Adler Tag und Nacht.“ Auch wurde „sonderlich mit den Kleidungen von ihnen ein großer Luxus und Uebermaß gebraucht“; sie trugen „sehr weite Hosen, daffente Hosenbendel mit Geslendern, Rosen auf den Schuhen“, „geschuufelte lange oder breite gespüzelte oder gar dicke außgefaßte Kräßer, oder auch glatte welsche Kräggle, welche sie vorn mit gefärbten seidnen Nesteln zuzuknüpfen“ pflegten. „Ihre Aermel“ waren „verstoichen, verschnitten, zerfasset, etwa gar mit Tripp, Sammt gefüttert“. Wiederholte Verordnungen dagegen waren ohne Erfolg. Ueberhaupt wurde die Anstalt „von dem Geiste der Widersetzlichkeit“ beherrscht. Wurden Strafen angesetzt, so erfolgten Protestationen, die Vollziehung ward verzögert und unterblieb. Als im Jahre 1605 Visitations-Recessse verkündet worden waren, erhob sich ein förmlicher Aufstand und selbst die Unruhigsten wurden begnadigt. Besonders nahm seit dem Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts die Unzucht an der Univerſität in erschreckender Weise zu, sogar in den Familien von Professoren der Theologie.\*\*\*)

\*) U. F. Böck, Geschichte der Univerſität Tübingen (Tübingen 1774). S. 68—70.

\*\*) Die Verordnung lautet; „Si quisquand ita inebriatus fuerit, ut ad ambas, ut dicitur, aures sese ingurgitaverit, punietur carcere pro arbitrio praeceptorum.“ Schnurrer 439.

\*\*\*) Schnurrer, Erläuterungen 478—482. Klüpfel, Geschichte der Univerſität Tübingen 102 ff. Tholuck, Academisches Leben, 1, 145—147, 218, 267—272.

